

von Hausmanninger teils vereinfachen – indem sie z. B. die Förderungsverpflichtung der Medien zurücknimmt –, teils erweitern. Sie versteht ihre Menschenwürde-Ethik ausdrücklich nur als Vorschlag, der zwar keine Zustimmung erzwingen könne, aber dennoch „pragmatisch attraktiv“ sei.

In der Tat finden sich unter den von ihr aufgeführten Normen journalistischen Arbeitens viele Selbstverpflichtungen des Pressekodex wieder, hier nur in (sprach-)philosophischer Systematik (wie Wahrheitspflicht und Achtung der Persönlichkeitsrechte, Pflicht zu ausgewogener und vielfältiger Berichterstattung). Die organisatorischen Abläufe innerhalb von Medienunternehmen und die Regulierung des Mediensystems ebenfalls unter der Perspektive der Achtung von Menschenwürde zu überprüfen, hat zweifellos einen gewissen Neugkeitswert, erbringt aber keine sehr konkreten Normen. Dennoch stellt die Arbeit von Pohla einen über weite Strecken gelungenen Orientierungsversuch im Dschungel Medienethik und einen (wenigstens metaethisch) umfassenden Begründungsvorschlag dar.

Rüdiger Funiok

Irmela Schneider / Christina Bartz (Hrsg.)

Formationen der Mediennutzung I:

Medienereignisse

Bielefeld: Transcript, 2007. – 247 S.

ISBN 978-3-89942-616-8

Medienereignisse lenken zunehmend die öffentliche Aufmerksamkeit auf einzelne Themenkomplexe des Weltgeschehens und gewinnen als Forschungsgegenstand der Medien- und Kommunikationswissenschaft an Bedeutung. Die von Irmela Schneider und Christina Bartz herausgegebene Anthologie „Formationen der Mediennutzung I: Medienereignisse“ betrachtet Medienereignisse anhand von neun Fallstudien unter dem Aspekt, „wann und wie aus einer Nachricht ein Medienereignis, eine mediale Fallgeschichte, ein Exemplum“ (S. 13) wird. Die Publikation ist als erster von drei Bänden erschienen, die im Rahmen des interuniversitären Forschungskollegs „Medien und kulturelle Kommunikation“ entstehen, und beschreibt in seinem theoretischen Einleitungsteil und den

Fallstudien unterschiedliche Strategien, die für Medienereignisse konstituierend sind.

Medienereignisse bilden ein heterogenes Forschungsfeld, wie die zahlreichen dazu durchgeführten Studien seit den Pionierarbeiten von Elihu Katz und Daniel Dayan zeigen. Dieser Herausforderung begegnen die Herausgeberinnen durch vier theoretische Perspektiven, die sie den an ihrem Forschungskolleg erarbeiteten Fällen einleitend vorstellen. Sie beleuchten Medienereignisse aus Perspektive der Nachrichtentheorien (Schneider) und der Rhetorizität von Ereignissen (Epping-Jäger) sowie als publizistische Fallgeschichten (Bartz) und soziale Experimente (Otto). Der Einleitungsteil eignet sich als Einstiegslektüre zum Thema, da er die Forschungsgeschichte des Medienereignisses umreißt und auf die empirischen Spezifika der „Critical Event Analysis“ (Kraus 1975) eingeht.

Die dem Theorieteil folgenden Fallanalysen wurden drei Themenkomplexen zugeordnet, die den Hauptteil des Buches darstellen: Den ersten Teil „Vom Einzelfall ins Allgemeine“ bilden Betrachtungen der Medienskandale über die Marienhof-Schleichwerbung (Schneider), die Folter in Abu Ghraib (Wolfgang Beilenhoff) und die Privatsphäre von Caroline von Monaco (Jens Ruchatz). Im zweiten Teil über „Medienereignisse und ihre Phasen“ werden die mediale Aufbereitung der Tsunami-Katastrophe (Marcus Krause), der „Visa-Affäre“ um Joschka Fischer (Cornelia Epping-Jäger / Ludwig Jäger), den Tod von Johannes Paul II. (Schneider) sowie das „TV-Duell“ von Gerhard Schröder und Angela Merkel (Thomas Niehr) beschrieben. Der dritte Teil über „Medienereignisse als Erzählungen“ umfasst Beiträge zum Fall der US-Soldatin Jessica Lynch (Isabell Otto) und zum Amoklauf des Erfurter Gymnasiasten Robert Steinhäuser (Bartz). Der Erkenntnisfokus des Buches richtet sich auf das Verstehen der „Konzeption und Profilierung der Mediennutzer“ sowie der „Verfahren, die das Wissen über Mediennutzung generieren“ (S. 8). Die von den Herausgeberinnen vorgenommene Einteilung der Medienereignisse in drei unterschiedliche Verfahren, denen der Aufbau der drei Teile folgt („Vom Einzelfall ins Allgemeine“, „Medienereignisse und ihre Phasen“, „Medienereignisse als Erzählungen“), ist nicht stringent: Der Fall des Amok laufenden Erfurter Gymnasiasten z. B. ist nicht nur „Erzählung“, sondern ein Einzelfall, der verallge-

meintert wird, wie Christina Bartz in ihrer Fallstudie prägnant herausarbeitet.

Angesichts der aktuellen Fallbeispiele, die in dem Band verhandelt werden, überrascht es, dass wichtige jüngere Schriften zur Medienereignisforschung nicht eingehend reflektiert werden. „Populäre Events“ von Andreas Hepp und Waldemar Vogelsang (2003) findet ebenso wenig Beachtung wie Nick Couldrys „Media Rituals“ (2003) oder Douglas Kellners „Media Spectacle and the Crisis of Democracy“ (2005), die sich allesamt dem Zusammenspiel von Medienereignis, Ritual und politischer Kommunikation in der Populärkultur widmen. Die selektive Beachtung des Forschungsstands betrifft auch die Phasenverläufe und die Konstruktion von Skandalen als Medienereignissen. Obwohl sich die Mehrzahl der Fallbeispiele in diesem Buch damit beschäftigt, wird die signifikante Häufung von Skandalen als Medienereignissen im Einleitungsteil übergangen. Die Publikation überzeugt vor allem durch ihre neun Beispielanalysen von Medienereignissen, die jeweils individuelle Antworten auf die Frage finden, wann und wie aus einer Nachricht ein „mediales Exemplum“ wird.

Steffen Burkhardt

Sebastian Schnorf

Diffusion in sozialen Netzwerken der Mobilkommunikation

Konstanz: UVK, 2008. – 229 S.

ISBN 978-3-86764-070-1

Beim vorliegenden Buch von Sebastian Schnorf wird der Frage nachgegangen, wie sich Informationen verbreiten. Der Autor richtet sein Hauptaugenmerk auf die Mobilkommunikation. Schnorfs Buch ist vor allem interessant, weil er seine Studie konsequent an den Theorien und Methoden der Netzwerkanalyse ausrichtet.

Der erste Teil der Studie, der mehr als die Hälfte des Buches umfasst, ist einer Beschreibung des Forschungsstandes gewidmet. Insbesondere versucht der Autor in diesem Teil, den Stand der Netzwerkforschung einzufangen. Der Abschnitt zum Forschungsstand kann gleichzeitig als eine Einführung in zentrale Begriffe der sozialwissenschaftlichen Netzwerkforschung gelesen werden, zumal der Forschungsstand relativ breit dargestellt wird. Er

nimmt eine Interpretation der Modelle „two-stage-flow“- und „multi-stage-flow of communication“ als Netzwerkkonzepte vor und fragt, wie mittels solcher Konzepte die Ausbreitung von Innovationen möglich ist. Allerdings werden die Konzepte nebeneinander gestellt, wohl auch einige Kernpunkte herausgearbeitet, gleichwohl hätte sich der Rezensent ein wenig mehr Bewertung der Ansätze bezüglich der eigentlichen Forschungsfrage gewünscht.

Im Mittelpunkt des Untersuchungsteils stehen drei Forschungsfragen (121): Welche Eigenschaften besitzen Netzwerke der Mobilkommunikation? Wie verbreiten sich Informationen über Innovation in Netzwerken? Welche Möglichkeiten bestehen, um auf Diffusionsnetzwerke einzuwirken? Die Forschungsfragen werden im darauf folgenden Abschnitt durch spezifizierte Hypothesen konkretisiert. Leider versteht der Leser erst an dieser Stelle, dass bereits in der einleitenden Hälfte des Buches diese Forschungsfragen vorbereitet wurden.

Schnorf kann bei seiner Analyse direkt auf (anonymisierte) Verbindungsdaten eines Telekommunikationsanbieters zurückgreifen. Hierdurch und unter Verknüpfung mit attributiven Daten des Anbieters ist es möglich, Netzwerkanalysen durchzuführen und zu interpretieren. Ein solcher Datenzugriff „von der Quelle“ ist etwas, was sich viele Forscher wünschen. In seinem Datenset sind etwa drei Viertel der Schweizer Bevölkerung vertreten. Was macht er daraus?

Schnorf entscheidet sich dafür, die Daten mit Interviews zu kombinieren. Dabei handelt es sich um leitfadengestützte Interviews mit MMS-Nutzern (12 Interviews) und 60 Personen in 30 Haushalten. Bei der Untersuchung in Haushalten wurde Repräsentativität angestrebt. Dies ist nicht ganz nachvollziehbar, da qualitative Untersuchungen und Repräsentativität in der Regel nicht zusammengehen. Sie sollen dies in der Regel auch nicht, schon gar nicht bei einer so geringen Anzahl an Untersuchungseinheiten. Gleichwohl ist ein qualitatives Vorgehen sinnvoll, da nur durch die Einschätzung der Personen Interpretationsmöglichkeiten für die ansonsten nur beschränkt aussagefähigen Daten geschaffen werden können.

Schnorf kann mit diesen nicht-reaktiven Daten zeigen, wie groß die Netzwerke der Menschen sind. Er ermittelt für einen Monat im Frühjahr 2006, dass etwa 10 % der Menschen